

KOMPAKT

Franz Kafka

KONZERT Als Meister des Absurden erspürte Franz Kafka (1883–1924) in seinen Werken weitsichtig die drohenden Umwälzungen des 20. Jahrhunderts. Sein Name wurde zum Synonym für die moderne Existenz: Heute nennt man Situationen, die sich der Interpretation durch Politik, Psychologie und Soziologie entziehen, »kafkaesk«. In dem von »Elysium between two continents« konzipierten »Evangelium nach Kafka« werden mittels Lesung und Konzert ermutigende Zeichen in Kafkas Werk ausgelotet. Es lesen Christine Ostermayer und Gregorij von Leitis. Kafka-Vertonungen von Max Brod und Stefan Heucke werden von Darynn Zimmer (Sopran) und Gottlieb Wallisch (Piano) vorgetragen. Die Veranstaltung findet am Dienstag, 3. Juni, 19.30 Uhr, im Münchner Künstlerhaus, Lenbachplatz 8, statt. Karten sind an der Abendkasse erhältlich. *ikg*

Yishai Sarid

GESPRÄCH Am Mittwoch, 4. Juni, 19 Uhr, gibt es als Kooperation des Lehrstuhls für Jüdische Geschichte und Kultur der Ludwig-Maximilians-Universität sowie der Stiftung Literaturhaus und der C.H. Beck Kulturstiftung eine Veranstaltung am Salvatorplatz 1 unter dem Motto »Israel im Spiegel der Literatur«. Zu Gast ist der in Tel Aviv geborene Schriftsteller und Jurist Yishai Sarid, der im Sommersemester die Amos-Oz-Gastprofessur für Hebräische Literatur an der LMU innehat. Sarids bekannteste, ins Deutsche übersetzte Romane sind *Limassol*, *Monster*, *Siegerin* und *Schwachstellen*. Im Gespräch mit dem Historiker Philipp Lenhard wird es am 4. Juni um Fragen gehen, wie er den Krieg vor der eigenen Haustür erlebt und wie es um Israels Identität zwischen alten und neuen Mythen steht. Aus Sarids Werken liest Thomas Loibl. Karten zu 16 beziehungsweise ermäßigt zehn Euro für die Teilnahme im Saal des Literaturhauses oder Stream-Tickets zu acht Euro sind telefonisch auf der Reservix-Tickethotline 0761/8884 9999 zu reservieren. *ikg*

Robert Lembke

FILMPORTRÄT Biografien im Spielfilmformat haben zurzeit Konjunktur. Das ZDF zeigte am 7. April zur besten Sendezeit um 20.15 Uhr ein Porträt der Quizmaster-Legende Hans Rosenthal. Die ARD strahlt am Montag, 9. Juni, um 23.35 Uhr, einen Film mit Johann von Bülow in der Rolle von Robert Lembke (1913–1989) aus. Der Journalist und Fernsehmoderator Robert Lembke kam in München unter dem Namen Robert Emil Weichselbaum als Sohn eines jüdischen Vaters zur Welt, der 1936 nach Großbritannien emigrierte. Da waren die Eltern längst geschieden, nämlich seit 1918. Robert wuchs unter dem Nachnamen der Mutter auf; über sein Überleben in der NS-Zeit sprach er so gut wie nie. Regisseur Martin Weinhart recherchierte über ein Jahr akribisch und setzte aus Archivaufnahmen, Interviews mit Zeitzeugen wie der inzwischen 92-jährigen Marianne Koch, einst zur Stammbesetzung der heiteren Ratesendung *Was bin ich?* gehörend, und Schauspielerszenen ein Filmporträt über eine der bekanntesten und dabei unbekanntesten Persönlichkeiten der Nachkriegsjahrzehnte zusammen. *ikg*

Bayern

ERINNERUNGSKULTUR Anfang Mai hat sich die Bayerische Staatsregierung in einer Kabinettsitzung mit dem Thema »Erinnerungskultur« befasst. In einer Erklärung hieß es, dass das Jahr 2025 in Bayern im Zeichen des Gedenkens an das Kriegsende und die Befreiung von der Schreckensherrschaft der Nationalsozialisten vor 80 Jahren stehe. Dazu gehöre einerseits der Schutz jüdischer Menschen in Bayern, andererseits sei dafür zu sorgen, dass Erinnerungskultur dauerhaft und nachhaltig im Freistaat verankert sei. Dazu gehört der Erhalt der zentralen bayerischen KZ-Gedenkstätten in Flossenbürg und Dachau. Letztere gilt mit fast einer Million Gäste pro Jahr als meistbesuchte Gedenkstätte in Deutschland. *ikg*

Trauerspiel und Risches

LESUNG Der Literaturwissenschaftler Ernst Osterkamp sprach im Gemeindezentrum über den in Vergessenheit geratenen Dichter Michael Beer

VON LUIS GRÜHLER

Nur einige Obelisk überagen die schlichten Mazewot, die Reihen der Grabsteine auf dem Alten Israelitischen Friedhof in München. Ansonsten sprießen hier allein die Bäume in die Höhe, manche noch gezeichnet von den Sturmschäden, die dem Friedhof insbesondere Ende November 2023 schwer zugesetzt haben. Gleichwohl bleiben auf den Steinen neben den Namen viele Symbole erkennbar: der Davidstern, der Wasserkrug der Leviten oder die Priesterhände des Aaronitischen Segens der Kohanim.

Befremdlich aber sticht das aus toskanischem Carrara-Marmor gestaltete Grabmonument des Dichters Michael Beer (1800–1833) hervor. Es ist ein Kenotaph, ein oberirdisches Scheingrab. Der deutsch-israelische Kunsthistoriker Theodor Harburger kritisierte es als »das Eindringen einer Auffassung in die Gestaltung jüdischer Grabstätten, die dem ursprünglichen einfachen Sinn und tiefen Grundgedanken des Judentums nicht entsprach«. Denn einzig die Erdbestattung ist im Judentum zulässig, und so wurde Michael Beer auch unter dem monumentalen Überbau dem jüdischen Ritus entsprechend im Erdreich bestattet. Der Auftrag für das Monument kam von keinem Geringeren als von König Ludwig I. selbst, entworfen hat es Leo von Klenze. Bezahlen musste das Kenotaph freilich die jüdische Gemeinde München.

EHRE Doch wer ist dieser Mann, dem diese auffallende Ehre zuteilwurde? »Die Nachwelt hat den Dichter Michael Beer so gründlich vergessen, wie sie die überwältigende Mehrzahl der Dichter des 19. Jahrhunderts vergaß.« So schreibt es Ernst Osterkamp, emeritierter Professor für Neuere deutsche Literatur an der Humboldt-Universität zu Berlin, in seiner neuen Biografie *Der Dichter und der Risches*, die er im jüdischen Gemeindezentrum vorstellte. Der Goethe-Kenner Osterkamp ist nach eigener Auskunft »über viele Umwege« zur Abfassung dieses »nie geplanten Buches« gelangt.

Eingeführt von Ellen Presser, Leiterin des Kulturzentrums der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern (IKG), richtete er im Gespräch mit dem Kulturwissenschaftler Jens Malte Fischer den Blick auf Leben und Werk des früh verstorbenen jüdischen Dichters. Der jüngste Bruder des Komponisten Giacomo Meyerbeer und Sohn des kunstbegeisterten Berliner Bankiers, Unternehmers und Mäzens Jacob Herz Beer stand im Herzen des deutschen wie europäischen Literatur- und Kunstbetriebs des ersten Drittels des 19. Jahrhunderts.

Die Dramen von Michael Beer machten ihren Schöpfer zu einem zu Lebzeiten berühmten Dichter, allerdings ohne Nachruhm. Sein Talent zur Freundschaft



Grabmal von Michael Beer auf dem Alten Israelitischen Friedhof in München



Auf dem Podium: Ernst Osterkamp (l.) im Gespräch mit Jens Malte Fischer

und zum Netzwerken brachte ihn mit den wichtigsten Intellektuellen seiner Zeit in Kontakt. Anders als Ludwig Börne oder

Heinrich Heine ließ sich Michael Beer niemals taufen und stand fest zu seinem Judentum. Zeitlebens, so Osterkamp, setz-

te er sich mit dem »Risches« auseinander, wie der Antisemitismus damals genannt wurde. Und dies zu einer Zeit, da der politische Wind der Restauration nicht zugunsten der Judenemanzipation wehte. Beers bekanntestes Stück *Der Paria* konnte deshalb das Thema der Diskriminierung nur im weit entfernten Indien verhandeln.

WIDMUNG Goethe, dem der junge Autor das Manuskript persönlich überreichte und der es noch am selben Tag mit Wohlgefallen durchgelesen haben soll, brachte es in Weimar zur Aufführung, ohne jedoch für den spezifischen jüdischen Gehalt empfänglich gewesen zu sein. Die Situation des diskriminierten Paria wurde in der Rezeption ins »Allgemein-Menschliche« gehoben, obwohl die Widmung des Trauerspiels an Beers Mutter, die in Berlin alleits bekannte Salonnière Amalie Beer, die Aufschlüsselung der Tragödie als Darstellung der jüdischen Situation eindeutig gemacht hatte.

Die Dramen machten Michael Beer zu Lebzeiten berühmt, allerdings ohne Nachruhm.

Mit dem »Risches« hatte Beer sogar bei seinem langjährigen Dichterfreund Karl Immermann zu kämpfen. In einem ausführlichen Brief vom 9. März 1828 bat Beer diesen, Abstand von antisemitischen Versen in seinem neuen Lustspiel *Die Verkleidungen* zu nehmen, derer er Immermann gar nicht für fähig halte. Osterkamp gibt diesen Brief vollständig wieder und platziert ihn in der Mitte der Biografie. Beim Verlesen vor den anwesenden Gästen in der Kultusgemeinde wurde Beers eindrückliche Verteidigung seines Judentums deutlich: »Hat ein Dichter die Rohheit zu glauben, er mache zwei Künstler dadurch lächerlich, dass er sie als das bezeichnet, wozu sie sich offen und frei bekennen, nämlich als Juden ...«

Der Erfolg seines Trauerspiels *Struensee* in München veranlasste Beer, sich nach seinen Europareisen in der vergleichsweise liberalen Stadt dauerhaft niederzulassen. König Ludwig I. schätzte ihn außerordentlich. Doch dann wurde Michael Beer sehr krank und erlag nach kurzer Zeit einem »Nervenfieber«. Die in Kooperation mit dem Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur an der Ludwig-Maximilians-Universität organisierte Veranstaltung gab den Gästen schließlich auch die Gelegenheit, sich für einen Besuch des Alten Israelitischen Friedhofs zur Besichtigung des auffälligen Grabmals anzumelden.

Ernst Osterkamp: »Der Dichter und der Risches. Leben und Werk des Michael Beer (1800–1833)«. Wallstein, Göttingen 2024, 256 S., 24 €

»Israel braucht uns«

KUNDGEBUNG Auf dem Odeonsplatz zeigten die Menschen Solidarität mit dem jüdischen Staat

Die schockierende Nachricht aus Washington erschütterte die Teilnehmer am diesjährigen Israel-Tag auf dem Odeonsplatz schwer. Sarah Milgrim und Yaron Lischinsky, ein junges Paar, das auch in der Münchner Gemeinde Freunde und Bekannte hatte, war nur wenige Stunden zuvor durch einen »propalästinensischen« Attentäter vor dem Capital Jewish Museum in Washington ermordet worden. Beide waren an der israelischen Botschaft tätig, beide waren passionierte und engagierte Brückenbauer.

Sacha Stawski, Vorsitzender des Vereins »I Like Israel« und gemeinsam mit Anat Rajber Organisator des Israel-Tags, hielt vor den Versammelten ein Foto des Paares in Händen und bat um eine Schweigeminute. Charlotte Knobloch, die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern (IKG) und neben Oberbürgermeister Dieter Reiter Schirmherrin des Israel-Tages, äußerte sich in ihrer Ansprache schwer betroffen: »Schon wieder! Zwei

Menschen, Mitarbeiter der israelischen Botschaft, wurden kaltblütig ermordet, aus Israel-Hass, aus Judenhass. Es zerreißt uns das Herz, dass zwei so wunderbare junge Menschen einfach ausgelöscht wurden.« Wie Knobloch betonte, schwingt an diesem Tag immer der »anhaltende Schmerz seit dem 7. Oktober 2023, das Leid des Krieges und der Judenhass hierzulande« mit. In diesen Zeiten bräuchten die Menschen in Israel »keine wohlfeilen Belehrungen von außen«, sondern vielmehr »empathische Freunde, Partner und Verbündete, die sich für ihre Sicherheit einsetzen.«

Als Vertreter der Landeshauptstadt München war Bürgermeister Dominik Krause gekommen. Auch Schauspielin Uschi Glas zeigte vor Ort ihre Solidarität. Ab und zu sorgte der Regen für kleine Unterbrechungen, doch sobald es wieder trocken war und die israelische Musik erklang, wurde vor der Bühne getanzt – trotz allem. Für die Kinder war eine Hüpfburg



Bürgermeister Dominik Krause

aufgebaut worden. Auch beim Stand des Jugendzentrums »Neschama« blieb die Stimmung bewusst positiv, wenngleich auf dem gesamten Odeonsplatz merkliche Polizeipräsenz das Sicherheitsgefühl verstärken musste.

Zahlreiche Stände, etwa von der Deutsch-Israelischen-Gesellschaft oder der Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus (RIAS), machten die Besucher mit dem Staat Israel und der aktuellen Situation vertraut. Stuhlreihen mit Porträtfotos bildeten einen kleinen »Platz der Geiseln« und erinnerten an die über 50 Israelis, die sich nach wie vor in der Gewalt der Terroristen in Gaza befinden. Guy Katz, Initiator des Münchner »Run for their Lives« und der Aktion »München gegen Antisemitismus«, erklärte: »Wir brauchen Israel, aber Israel braucht uns auch.« Trotz der schwierigen Lage gelte es weiterhin, gemeinsam für »Demokratie und Menschenwürde« einzustehen. *lg*